

# „unsere Schuld reicht bis zum Himmel“ (Esra 9,6d)

Kirche – Missbrauch – gottesdienstliche(s) Buße und Gedenken in ritualtheoretischer und liturgiewissenschaftlicher Sicht

von *Stephan Winter*

Sexueller und geistlicher Missbrauch durch Amtsträger bzw. Verantwortliche der Kirche sowie die Strukturen, die ihn begünstigen bzw. mitverursachen, dürfen innerhalb der rituell-gottesdienstlichen Praxis nicht ausgeklammert werden, weil sie die gesamte Glaubensgemeinschaft kontaminieren. Der Beitrag beleuchtet in ritualtheoretischer Perspektive im Ausgang von sogenannten *state apologies* und in liturgietheologischer Sicht Herausforderungen, die sich daraus ergeben. Ein zentraler Aspekt dabei ist, wie entsprechende Feiern möglichst uneingeschränkt Resonanzräume für die Narrative der Betroffenen werden können.

2018 hat die katholische Kirche in Deutschland gemäß einer Anregung von Papst Franziskus die Empfehlung ausgesprochen, zukünftig den 18. November als Gedenktag für die Opfer des sexuellen Missbrauchs zu begehen. Der Termin ergibt sich von einer Initiative des Europarates her, an diesem Datum den „Europäischen Tag zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch“ zu platzieren. Auch im Jahr 2022 haben in deutschen (Erz-)Bistümern entsprechende Gedenkfeiern bzw. Gottesdienste stattgefunden.<sup>1</sup> Auf ein aktuelles Beispiel wird gleich in einem ersten Schritt Bezug genommen. Außerdem wird ein Gottesdienst nachgezeichnet, der mittlerweile zwölf Jahre zurückliegt und seinerzeit viel beachtet worden ist. Bemerkenswert sind die Unterschiede zwischen beiden Feiern, besonders hinsichtlich der Rollen, die Kirchenleitungen und Betroffene jeweils einnehmen. Um die Komplexität solcher Settings ritualtheoretisch genauer zu rekonstruieren, werden im zweiten Schritt strukturanaloge offiziell-staatliche Entschuldigungen betrachtet. Ein dritter Schritt wird andeuten, wie von dieser Basis her liturgietheologisch weitergehend auf Gottesdienste bzw. Gedenkfeiern, die Missbrauch aufgreifen, reflektiert werden kann, wobei am Ende Fragen hinsichtlich der zukünftigen Praxis stehen werden.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. die Meldungen zu Kardinal Marx' Äußerung bezüglich einer „Stunde der Wahrheit“ für die Kirche <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldungen/kardinal-marx-stunde-der-wahrheit-fuer-die-kirche> und zu einem Gottesdienst zu Missbrauch im Erzbistum Köln, <https://www.katholisch.de/artikel/42125-zweiter-koelner-gottesdienst-zu-missbrauch-diesmal-kein-protest> [abg. am 08.12.2022].

<sup>2</sup> Danken möchte ich Kollegin Judith Hahn, Bonn, und den Kollegen Bernhard Anuth, Tübingen, sowie Benedikt Kranemann, Erfurt, mit denen ich verschiedene Aspekte der Thematik und der Argumentation diskutieren konnte.

## 1. Missbrauch als Gegenstand gottesdienstlicher Praxis: zwei Beispiele

### 1.1 Gedenkfeier unter Beteiligung von Bischof Dr. Heiner Wilmer SCJ im Hildesheimer Dom am 24.11.2022

Unter der Überschrift „Missbrauchs Betroffene erinnern in Hildesheim an ihr Leid. ‚Für viele von uns ist Kirche in erster Linie Täterorganisation‘“ berichtete u. a. *domradio.de* über eine „Gedenkfeier“, die am Tag zuvor im Hildesheimer Dom stattgefunden hatte. Sie war von Betroffenen zusammen mit den Mitarbeitenden der Stabsstelle Prävention, Intervention und Aufarbeitung im Bischöflichen Generalvikariat vorbereitet worden.<sup>3</sup> Betroffene hätten, so der Text, dabei an ihr Leid erinnert, Verbesserungen bei der Aufarbeitung gefordert und finanzielle Entschädigung:

„Symbolisch errichteten sie eine Klagemauer in der Bischofskirche; auf den Altarstufen brannte für jedes der im Bistum Hildesheim bekannten 150 Opfer eine Kerze. Bischof Heiner Wilmer nahm in Zivilkleidung<sup>4</sup> an der Feier teil und sprach ein Grußwort. Nach Angaben der Organisatoren kamen gut 100 Menschen in den Dom, darunter Betroffene und Mitarbeiter des Bistums.“

Offensichtlich hatte der Ortsbischof eine für ihn ungewöhnliche Rolle: In der Kathedrale, in der er ansonsten meist – repräsentativ gewandet, ausgestattet mit den Amtsinsignien – Gottesdienste leitet, war Wilmer ein Mitfeiernder unter vielen, der an einer Stelle Raum für ein Grußwort erhielt. In diesem Wort ordnete sich Wilmer selbst als Zuhörenden ein, der sich „[...] dem Thema der sexualisierten Gewalt in unserer Kirche [...] stellen“ wolle, „um eine winzige Ahnung zu haben von den Abgründen der Kirche und von den vielen tiefen Verletzungen.“ Ein Betroffener, der mitgestaltet hatte, übernahm seinen Part nach eigener Auskunft zögerlich und nach innerem Ringen:

„Für viele von uns ist Kirche in erster Linie Täterorganisation“, sagte Norbert Thewes, Mitglied im Betroffenenrat der norddeutschen Bistümer, in seiner Ansprache. [...] Thewes erklärte: ‚Ich stehe heute hier stellvertretend auch für die Opfer und Überlebenden, die nicht oder noch nicht über die an ihnen begangenen Verbrechen sprechen können.‘ Er selbst könne seit zwei Jahren nicht mehr in eine Kirche gehen. ‚Dass ich hier stehe, habe ich seit vier Wochen geübt.“

Andere Mitglieder des Betroffenenrates sahen sich gar nicht in der Lage, an dieser Feier teilzunehmen, deren Setting sie immer noch als viel zu stark von der offiziellen Kirche

<sup>3</sup> Vgl. hierzu die entsprechende Meldung unter: <https://www.domradio.de/artikel/missbrauchs-betroffene-erinnern-hildesheim-ihr-leid> [abg. am 08.12.2022]; vgl. auch die Nachricht zur Gedenkfeier für Opfer sexuellen Missbrauchs: (<https://www.bistum-hildesheim.de/bistum/nachrichten/artikel/news-title/bleiben-sie-an-unserer-seite-32183/>) [abg. am 25.01.2023], wo sich zudem Bildmaterial findet; die nachfolgenden Zitate sind weitgehend deckungsgleich in beiden Beiträgen enthalten.

<sup>4</sup> Mitarbeiter\*innen des Bistums waren ausdrücklich zur Feier eingeladen, wobei Kleriker aufgefordert wurden, keine Berufskleidung zu tragen, um Betroffene nicht zu triggern; vgl. hierzu: (<https://www.katholisch.de/artikel/42030-missbrauchs-gedenkfeier-priester-sollen-auf-berufskleidung-verzichten>) [abg. am 10.12.2022].

(mit)bestimmt einordneten – dazu etwa laut einem Medienbericht der Betroffeneninitiative im Bistum Hildesheim, Jens Windel: „Man kann doch nicht im Dom ein gemütliches Beisammensein zelebrieren, wenn es viele Betroffene auch nach vielen Jahren gar nicht schaffen, wegen der psychischen Belastung überhaupt eine Kirche zu betreten“.<sup>5</sup> Bischof Wilmer nahm dies in seinem Grußwort mit der Formulierung auf, er wisse darum, dass viele nicht anwesend seien, „weil sie nie wieder eine Kirche betreten können.“<sup>6</sup>

Betroffene haben innerhalb dieses Gottesdienstes die Möglichkeit erhalten, selbst „ihre Schicksale und die Auswirkungen der sexualisierten Gewalt deutlich“ zu machen:

„Es ist und bleibt wichtig, immer wieder hinzuschauen“, sagt[e] Thewes. [...] [D]en Betroffenen gehe es nicht nur um Geld. Sie wollen gesehen werden, die Kirche müsse auf sie zugehen. So begrüßt er die gute Zusammenarbeit mit der Stabsstelle, durch die etwas geschaffen wurde, was es sonst in Deutschland noch nicht gebe: „Wir stehen hier im Dom auf einer Stufe, auf Augenhöhe“. [...] „Bleiben Sie an unserer Seite“, lautet seine Forderung an den Bischof und alle Anwesenden.“

Gemäß dem Bericht zeigte sich Bischof Wilmer am Ende der Feier erschüttert: „Ich habe zugehört und mir ist aufgegangen, ein wenig von ihrem riesigen Leid, von den Verletzungen, davon wie ihr Leben beeinträchtigt wurde – manchmal gar zerstört“.

### *1.2 Bußgottesdienst mit Schuldbekennnis unter der Leitung von Bischof Dr. Franz-Josef Bode im Osnabrücker Dom am 23. November 2010 (1. Advent)*

Szenenwechsel und Blick in die weiter zurückliegende Vergangenheit: auf einen „Bußgottesdienst mit Schuldbekennnis“, der unter der Leitung des Osnabrücker Bischofs Dr. Franz-Josef Bode am 1. Adventssonntag 2010 im dortigen Dom stattfand.<sup>7</sup> Zu Beginn zogen – voran der Küster mit dem Kapitelstab, Lektorin und Kantor – das Domkapitel, Regens und Spiritual und schließlich der Bischof still in den Dom ein. Der Bischof hatte das Brustkreuz und einen violetten Chormantel angelegt, trug allerdings nicht Mitra und Stab. Analog zur Liturgie vom Leiden und Sterben Jesu Christi am Karfreitag warf sich der Bischof in einer so genannten *Prostratio* vor dem Altar auf den Boden nieder, während die liturgischen Dienste sowie die genannten Verantwortlichen des Bistums am *Suppedaneum* (dem einstufigen Podest, auf dem der Altar platziert ist) niederknieten. Nach einer kurzen Gebetsstille begaben sich alle an ihre Sitze, der Bischof an die Kathedra, die in der Hauptachse im Hochchor des Domes aufgestellt ist.

Bischof Bode benannte in der Einleitung gleich nach dem trinitarischen Votum die Grundintention dieses Gottesdienstes: Es gehe – nach einem Beratungsprozess in den diözesanen Gremien – darum, in dieser konkreten Situation, in der der sexuelle Missbrauch

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch die kritische Reaktion Betroffener: <https://www.katholisch.de/artikel/42218-hildesheim-betroffene-kritisieren-missbrauchs-gedenkfeier> [abg. am 10.12.2022].

<sup>6</sup> Für dieses und die nächsten Zitate sei verwiesen auf die vom Bistum Hildesheim ausgegangene Meldung „Bleiben Sie an unserer Seite“ (wie Anm. 3).

<sup>7</sup> Gedankt sei Herrn Dr. Martin Rohner, Osnabrücker Domzeremoniar, der den Ablaufplan des Gottesdienstes freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat; aus der Einleitung wird gemäß dieser Vorlage zitiert, aus den übrigen Texten gemäß der veröffentlichten, online zugänglichen Version: (<https://bistum-osnabrueck.de/bussgottesdienst-2010/>) [abg. am 09.12.2022].

immer klarer als Realität bewusstwerde, die die Kirche prägt, erneut den Impuls aufzunehmen, den Papst Johannes Paul II. mit seinem großen Schuldbekenntnis im Jahr 2000 gesetzt habe. Damals habe der Papst gefordert, durch die zunehmende „Reinigung des Gedächtnisses“ [...] im Einsatz für die Opfer und für Veränderungen im Miteinander in der Kirche nicht nach[zu]lassen.“ Der „Weg nach vorn“ sei aber nur dann „in rechter Weise [zu] gehen“, wenn ein „offenes und ehrliches Schuldbekenntnis vor Gott“ abgelegt werde: „Die schweren Verfehlungen Einzelner lasten auch auf der Kirche, in der es ein Klima gab, das die Taten und deren Verschleierung mit ermöglicht hat.“

Biblischer Basistext der Feier war die Lesung Esra 9,5–8: Esras Bußgebet angesichts des Mischehenproblems (so die Überschrift in EÜ 2016). Esra wirft sich nieder („auf die Knie“) und betet mit ausgebreiteten Händen: „Mein Gott, ich schäme mich und wage nicht, die Augen zu dir, mein Gott, zu erheben. Denn unsere Vergehen sind uns über den Kopf gewachsen; unsere Schuld reicht bis zum Himmel.“ (Esra 9,6) Die Predigt benannte inhaltlich sehr präzise, um welche Schuld es hingegen in diesem Gottesdienst geht. Bode legte dabei auch seine individuelle Zugangsweise zu entsprechenden Tatbeständen offen:

„Wer nur einige Vorgänge aus Akten oder Briefen näher kennengelernt hat, wer nur einigen nach Worten ringenden Opfern zugehört und ihre lebenslange Belastung wahrgenommen hat, und wer die Abscheulichkeit der Taten und deren Verstrickung in die kirchlichen Gegebenheiten gesehen hat ohne wegzuschauen, der kann nicht anders, als sich vor den Herrn zu begeben.“

Und es wurden bereits an dieser Stelle eine explizite Vergebungsbitte sowie Selbstverpflichtungen für den weiteren Weg an die Adresse der Betroffenen („die allerdings nicht direkt angesprochen werden,) formuliert:

„Was hier an Menschen, an jungen und jüngsten Menschen durch Personen der Kirche getan worden ist, muss vor Gott ausgesprochen werden, denn nur unter seinen Augen, unter seinem Blick, in seiner Gegenwart werden wir richtig erkennen, was in unserer Kirche geschehen ist.

Dafür bitte ich die Opfer nochmals um Vergebung. Und wir wollen die Hilfen der Begleitung, der Aufarbeitung, der konkreten Hilfe für sie und mit ihnen ganz ausschöpfen. Doch letztlich ist der Schaden nicht wieder gut zu machen. Es gilt, das Gott zu übergeben. Diese Taten dürfen das Klima in der Kirche, in der sie geschehen sind, nicht weiter unentdeckt vergiften.“

Den rituellen Akt, der daraufhin folgen sollte, erschloss die Predigt im Vorhinein so, dass dieses Bußgebet „etwas anderes und zugleich mehr ist als eine Bitte um Entschuldigung bei den Opfern oder bei der Öffentlichkeit“:

„das Hinhalten der dunklen Schatten in den Schatten des [monumentalen Vierungs-] Kreuzes über uns, in dem allein alle unsere Schatten aufgehoben sind, weil Christus alle Schuld getragen und alle Leiden der Opfer durchlitten hat. Nur er kann sie wandeln in Heil und Heilung, in Zukunft und Hoffnung für alle.“

Anschließend benannte Bode weitere konkrete Schritte, die die anstehende Wandlung, Umkehr und Erneuerung indizieren sollen: die „Bemühungen um neuen Umgang (Leitlinien) mit den Verbrechen, um mehr Schutzmaßnahmen (Prävention), um mehr konkrete Hilfen für die Opfer, um echte Dialoge nach innen und außen in einer hörenden und demütigen Kirche“.

Nach der Predigt begab sich der Bischof aus dem Altarraum ins Hauptschiff und wandte sich als erster Beter der ganzen Gemeinde Richtung Osten. Die Grunddynamik des trinitarisch strukturierten Bußgebets war ganz von den zuvor entwickelten Gedanken geprägt. Zunächst ruft der Text Gott als Vater an und hebt die spezifische Rolle des Bischofs eindeutig hervor:

„[...] du hast mich zum Bischof und Hirten dieses Bistums Osnabrück berufen. Heute trete ich im Angesicht deines Volkes vor dich hin voller Scham und Erschütterung über die schweren Verfehlungen, die von Dienern der Kirche, von Priestern, Ordensleuten, Diakonen und anderen Mitarbeitern an jungen Menschen begangen worden sind. Ich trete aber auch vor dich hin mit all dem, was wir als Kirche – und besonders die Verantwortlichen in ihr – dazu beigetragen haben, dass diese Verfehlungen einen Nährboden und ein Klima fanden, in denen sie gedeihen konnten.“

In der nächsten Gebetsstrophe wird Gott als „Urgrund aller Autorität, in der Macht und Liebe eins sind“, angesprochen. Dann folgt mit Berufung darauf, dass wir Menschen uns Gott „bedingungslos anvertrauen“ dürfen, die zentrale Bitte: „Ich bitte dich inständig, sieh auf uns, sieh auf die, die ihr Amt in der Kirche dazu benutzt haben, Menschen klein und abhängig zu halten, statt sie die Freiheit und Würde ihrer Gotteskindschaft erfahren zu lassen.“

Im zweiten Teil wird Christus adressiert als derjenige, der sich „besonders den Armen und Kleinen zugewandt“ und „jede Verführung junger Menschen verabscheut“ hat. Die Bitte lautet:

„[...] sieh auf uns, sieh auf die, die im Namen der Kirche weggeschaut haben vom unaussprechlichen Leid der Missbrauchten, der Verführten, der Erniedrigten, der Opfer. Um des Ansehens der Kirche willen wurden Täter geschützt und Opfer ein zweites Mal geopfert. Sieh auf die, die den Dingen nicht konsequent genug nachgegangen sind und Schutzmaßnahmen vernachlässigt haben. Wie vielen Unschuldigen sind dadurch schwere Verletzungen zugefügt worden, zu deren Heilung wir noch nicht genügend beigetragen haben?!“

Gebetet wird daraufhin um Kraft zur entschiedenen Christusnachfolge, die sich in der radikalen Zuwendung zum Menschen und der Anwaltschaft für alle Erniedrigten zeigen müsse.

Im letzten Hauptteil wird Gott, der Heilige Geist, angerufen als derjenige, der alle in Glaube, Hoffnung und Liebe, sowie in Freiheit und Gerechtigkeit verbindet:

„Sieh auf uns und sieh auf die, die sich gegen dich und deine Gaben versündigt haben, indem sie die Wahrheit verdunkelten, indem sie keine Einsicht gewannen, weil sie sich zu sehr um sich selbst drehten, Rat von außen kaum annahmen und sich hilfreichen Erkenntnissen verweigerten. Deine Gabe der Stärke wurde verkehrt in körperliche und geistliche Gewalt, Frömmigkeit wurde zum spirituellen Deckmantel und Gottesfurcht zur Angst vor dir gewandelt.“

Und im Abschlussteil des Gebetes heißt es:

„Komm in unsere Mitte, hier im Dom, in unserem Bistum, in unserer Kirche in Deutschland. Erneure unsere Kirche von Innen [sic!] her, und fange bei mir, bei uns an. Wandle die jetzige tiefe Erschütterung in Triebkraft für neue Schritte, in Demut, Vertrauen und neue [...] Hoffnung.“

Nach dem Gebet kniete der Bischof vor dem Altar, die ganze Gemeinde in den Bänken nieder, bevor – im Stehen – von Kantor und Gemeinde die Pfingstsequenz „Komm herab, o Heiliger Geist“ gesungen wurde. Fürbitten, Vater unser, Segen, Schlusslied und stiller Auszug bildeten die weiteren bzw. abschließenden Elemente.

### 1.3 Ein erster Vergleich

Einige strukturelle Unterschiede zwischen den beiden Gedenkfeiern/Gottesdiensten fallen sofort auf: Beim Beispiel aus 2010 handelte es sich formal gesehen um einen im Großen und Ganzen klassischen Wortgottesdienst unter bischöflicher Leitung; von der Hildesheimer Feier lässt sich sagen, dass sie den Charakter eines offenen Gedenkens hatte, das stark von Betroffenen her und von ihnen selbst gestaltet war, während der Ortsbischof in einer rituellen Nebenrolle teilgenommen hat. Mit den Wortbeiträgen und über 150 Kerzen, sowie der symbolischen Klagemauer standen von der Gesamtästhetik her die Lebens- und Leidensgeschichten Betroffener im Fokus. Aber zugleich ist wahrzunehmen, dass sich in Hildesheim Betroffene vor allem durch die Lokalisierung der Feier im Dom faktisch ausgeschlossen sahen, weil sie keine Kirche mehr betreten können oder wollen. Der Ort der Gedenkfeier wird als Indiz dafür gesehen, dass Kirche und ihre Verantwortlichen letztlich doch weitgehend die Gestaltungsmacht behalten, obwohl sie ihnen vom Empfinden der entsprechenden Betroffenen her in keiner (!) Weise mehr zukommt.

Vor zwölf Jahren in Osnabrück waren solche Fragen und Probleme zumindest öffentlich überhaupt (noch) nicht Thema. Damals wurde nicht hinterfragt, dass (als solche ausgewiesene) Betroffene nicht liturgisch präsent waren. Individuelle Missbrauchserfahrungen konnten von der Gesamtanlage her keinen Raum haben. Das Leiden von Betroffenen war vielmehr nur summarisch in einschlägigen Formulierungen vor allem in Predigt und Bußgebet des Bischofs präsent und wurde insofern durch dessen Wahrnehmung perspektiviert mit hineingeholt. Der Bischof und dessen Agieren haben nahezu vollständig die Liturgie und ihre Ästhetik dominiert. Entscheidend dafür waren in verbaler Hinsicht Predigt und Bußgebet, während nonverbal – neben der liturgischen Gewandung – die Platzierungen im Raum und verschiedene Gesten bzw. Körperhaltungen stark beeindruckt haben. Die gesamte Anlage der Feier sowie einige sehr prägnante Formulierungen machten unzweideutig klar, dass es sowohl um ein persönliches wie um ein Schuldbekenntnis und eine Vergebungsbitte als Repräsentant der Kirche von Osnabrück ging.<sup>8</sup> Julia Enxing schreibt von daher in ihrer 2018 publizierten Habilitationsschrift:

„Mit diesem Bußakt wurden die Eigenverantwortlichkeit und die eigene Bereitschaft [Bischof Bodes] deutlich, sich mit dem Vergehen ‚seiner Kirche‘ auseinanderzusetzen. Bode bekennt und benennt öffentlich und setzt somit ein Gegengewicht zum bisherigen Schweigen. [...] Durch das öffentliche Schuldbekenntnis zeigt Bode eindrücklich, dass er die ganze Gemeinschaft der Gläubigen seines Bistums in diesen Prozess mitnimmt, sie braucht, auf die gegenseitige Unterstützung angewiesen ist.“<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Bode hatte freilich durchaus die deutsche, ja die Kirche insgesamt mit im Blick, wie eine der zitierten Gebetsformulierungen zeigt; darauf wird im dritten Abschnitt kurz zurückzukommen sein.

<sup>9</sup> Julia Enxing, *Schuld und Sünde (in) der Kirche. Eine systematisch-theologische Untersuchung*, Ostfildern 2018, 251.

Enxing sieht in diesem Gottesdienst deshalb insgesamt – was auch Reaktionen von Gläubigen gezeigt hätten – ein Beispiel dafür, wie sich angemessen Scham ausdrücken lasse, „die eigene Schuld und diejenige derer, mit denen man in einer Gemeinschaft steht, sorgsam wahrzunehmen, sie auszuhalten, anzuerkennen und die Verantwortung für sie zu übernehmen“<sup>10</sup> sei. Enxing bestätigt dabei auch Bodes eigene Charakterisierung, gemäß der dieses Schuldbekenntnis in Kontinuität mit der „Vergebungsbite Johannes Pauls II. [...] als geschichtlich einmaliger päpstlicher Akt“ stehe, der wiederum „Höhepunkt seiner zahlreichen, vor allem im Zusammenhang mit (Pilger-)Reisen in viele verschiedene Länder abgelegten Schuldbekenntnisse“ sei. Aus dieser Perspektive war dieser Gottesdienst von 2010 ein bedeutsamer Schritt in der Gesamtentwicklung, weil in Deutschland erstmals ein Diözesanbischof innerhalb eines liturgischen Rahmens ausdrücklich bekannte, dass sexueller Missbrauch an Minderjährigen (allein darauf wurde der Fokus gerichtet) kirchlich verursacht und begünstigt wurde und wird. – Von diesen Beobachtungen her werden im nächsten Schritt ritualtheoretische Einsichten zur Struktur von staatlichen Entschuldigungsakten dargestellt, um ausgewählte Aspekte etwas schärfer zu fokussieren.

## **2. Staatliche Entschuldigungsakte als „simultaneously hegemonic and brittle ritual“**

In den letzten Wochen des Jahres 2022 wurde – um von einem aktuellen Beispiel auszugehen – in den Niederlanden sehr kontrovers diskutiert, ob und wenn ja in welcher Form es angemessen wäre, dass sich ein\*e politische Repräsentant\*in offiziell für die Rolle des Staates bei der Einrichtung und Aufrechterhaltung der Sklaverei bzw. des Sklavenhandels entschuldigt, von denen die ehemalige Kolonialmacht lange ökonomisch erheblich profitiert hat. Die Debatten sind keineswegs neu.<sup>11</sup> Die Diskurslage hatte sich aber jüngst zugespitzt, weil der Niederländische Ministerpräsident Mark Rutte mit seiner Regierung für den 19.12.22 im Geheimen eine solche öffentliche Entschuldigung vorbereitet hatte. Rutte hatte diesbezüglich einen Wandel durchgemacht: Er hatte sich in der Vergangenheit einmal dahingehend geäußert, dass er einen solchen Schritt nicht tun wolle, weil er polarisieren könne (laut einer Umfrage lehnt immer noch eine knappe Mehrheit der Bevölkerung einen solchen Schritt ab!); und er wisse auch gar nicht, wen er genau mit einer Entschuldigung

<sup>10</sup> Dieses und das nächste Zitat: ebd., 252; für eine Analyse eben dieser Bekenntnispraxis Johannes Pauls II. vgl. ebd., 253–279, und zur hier angedeuteten Thematik sei ebenda verwiesen auf das Kapitel „Wenn sich Kirche schuldig bekennt“, 233–287.

<sup>11</sup> Vgl. zur Bedeutung des Beispiels für die hier behandelte Thematik *Stephan Winter*, Von dem, was bleibt!? Ritualtheoretische und liturgiewissenschaftliche Anmerkungen zu Formen kollektiven Gedenkens, in: Dokumentationsband der Fachtagung der Universität Freiburg (AB Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit) in Kooperation mit RAPRED-girubuntu e.V. und Ackermann Gemeinde e. V. „Formen der Erinnerungspflege nach Kriegs- und Gewalterfahrung / Les Formes de préservation de la mémoire après expérience de guerres et violences“, 10. September 2021 in Freiburg, *im Erscheinen*. Ein vollständiger Tagungsbericht findet sich unter: [https://www.rapred-girubuntu.org/\\_files/ugd/1c29c1\\_fcc458471f2d4b3da3129843d391a7e0.pdf](https://www.rapred-girubuntu.org/_files/ugd/1c29c1_fcc458471f2d4b3da3129843d391a7e0.pdf) [abg. am 19.12.2022]. – Analoge Beobachtungen ließen sich auch anhand der Rückgabe von Benin-Bronzen an Nigeria durch die Bundesrepublik Deutschland machen, die dieser Tage diskutiert wird; vgl. z. B. Berichte, die zugänglich sind unter: <https://www.tagesschau.de/inland/baerbock-rueckgabe-benin-bronzen-101.html> [abg. am 18.12.2022].

adressieren solle. Jedenfalls waren die Planungen für eine entsprechende öffentliche Erklärung im November ungewollt bekannt geworden: Überlegt wird, dass Rutte im Nationalarchiv in Den Haag eine Rede hält und sieben weitere Kabinettsmitglieder in früheren Kolonien vor Ort zum Gespräch zur Verfügung stehen. Wie kompliziert die Sachlage ist, zeigt u. a. diese Konstellation: „In Suriname soll das Franc Weerwind tun, selbst Nachfahre von Sklaven. Was man dort für unpassend hält und fordert, eine ‚weiße Person‘ müsse sich entschuldigen.“<sup>12</sup>

Weitere Schwierigkeiten werden in einem Bericht der *Süddeutschen Zeitung* benannt: Der Text verweist auf die bisherigen, etwa 20 Jahre andauernden Auseinandersetzungen und verschiedene Schritte zur Aufarbeitung der Vergangenheit sowie zur Entwicklung einer angemessenen Erinnerungskultur. Dann wird zur jetzigen Situation festgehalten, dass sich viele der Organisationen, die sich mit dem kolonialen Erbe befassen, nicht ausreichend einbezogen fühlten und Termin und Form der Entschuldigung nicht optimal fänden. Teilweise werde z. B. gefordert, der König müsse tätig werden, nicht der Ministerpräsident:

„Bei Gesprächsrunden [...] stellten sie [die entsprechenden Organisationen; S. W.] weitere Forderungen: so wollen sie, dass ein Bekenntnis zur Sklavereivergangenheit sowie Entschuldigung und Wiedergutmachung gesetzlich verankert werden. Die Regierung müsse sich dazu verpflichten, die Benachteiligung der Nachfahren von Sklaven zu bekämpfen und die Verwendung rassistischer Ausdrücke strafbar machen.“

Und außerdem werde gefragt, was aus einer solchen Entschuldigung, etwa im Blick auf etwaige Schadensersatzansprüche, praktisch folge; der geplante 200 Millionen Euro-Fonds zur Förderung des Bewusstseins über die Rolle der Kolonialmacht bei der Sklaverei reiche keineswegs aus. Der Text resümiert:

„Ganz ausräumen ließ sich die Kritik bei den Gesprächen nicht, doch Rutte erklärte, an seinen Plänen festzuhalten. Die Entschuldigung sei der Beginn eines Prozesses, der erst beendet sei, wenn Menschen nicht mehr aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert werden.“

Der vorliegende Aufsatz wurde vor dem Termin, für den die Zeremonie geplant war, abgeschlossen. Aber bereits die skizzierten Ereignisse im Vorfeld können hervorragend die Phänomenbasis für die Überlegungen dieses Abschnitts repräsentieren. Der britische Politikwissenschaftler Tom Bentley hat sich in den vergangenen Jahren in mehreren Arbeiten – u. a. mit Bezug auf Jacques Derrida<sup>13</sup> – aus ritualtheoretischer Sicht mit Strukturen und Dimensionen offizieller Entschuldigungen bzw. Vergebungsbitten befasst.<sup>14</sup> Deren Kern lokalisiert er darin, dass die Repräsentant\*innen eines Staates öffentlich aussprechen gegenüber

<sup>12</sup> Thomas Kirchner, Tendenz zur Reue. Niederländischer Premier will sich für Sklaverei entschuldigen, doch es gibt Kritik, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 291, 17./18. Dezember 2022, 9; dort auch die folgenden Zitate.

<sup>13</sup> Vgl. Jacques Derrida, *On Cosmopolitanism and Forgiveness*. Translated by Mark Dooley and Michael Hughes. With a preface by Simon Critchley and Richard Kearney (*Thinking in Action*), London 2001 (franz. Original: *Cosmopolitiques de tous les pays, encore un effort!*, Paris 1997).

<sup>14</sup> Im Folgenden wird v. a. herangezogen Tom Bentley, *State Apology. The Simultaneously Hegemonic And Brittle Ritual*, in: Martin Hoondert; Paul Post; Marcel Barnard; Mirella Klomp (Hg.), *Handbook of Disaster Ritual. Multidisciplinary perspectives, cases and themes* (Liturgia Condenda), Leuven 2021, 535–547. Grundlegend für seine entsprechenden Forschungen ist die größere Studie: ders., *Empires of Remorse. Narrative, postcolonialism and apologies for colonial atrocity*, London 2015.



Betroffenen, die durch bzw. im Namen des entsprechenden politischen Gebildes schwerstes Unrecht und/oder Gewalt erlitten haben. Einige von Bentleys Einsichten lassen sich für die Analyse solcher Gedenkfeiern/Gottesdienste fruchtbar machen, die hier im Fokus stehen. Drei Aspekte seien besonders hervorgehoben: *Erstens* sind solche *state apologies* hochgradig stilisierte Handlungszusammenhänge, und ihre Gesamtästhetik wird – auch hinsichtlich etwaiger rechtlicher Folgen – im Blick auf verbale wie non-verbale Anteile mit großer Akribie geplant und gestaltet. *Zweitens* generieren bzw. verfestigen entsprechende Performances mit Notwendigkeit Verhältnisse, die in einer bestimmten Weise machtförmig sind – konkreter: In der Regel sind es die politisch Verantwortlichen, die das Ritual initiieren, vorbereiten und durchführen, und sie vermögen ihre rituelle Rolle nur adäquat zu spielen, wenn sie sie von ihrer Autorität her füllen – wie anders sollten sie sonst als Repräsentant\*innen ihres Staates legitim agieren können? Demgegenüber sind die Kollektive, gegenüber denen solche Entschuldigungen bzw. Vergebungsbitten formuliert werden, hochgradig komplex, und die (ausdrückliche) Annahme einer Entschuldigung ist bestenfalls partiell und auf Basis vorhergehender Aushandlungsprozesse zu erwarten. Dennoch macht sich – und das ist der *dritte* Aspekt – das betreffende politische Gebilde, trotz bzw. gerade in seiner rituell stabilisierten Souveränität, durch ein solches öffentlich realisiertes Ritual verletzlich: Die *state apology* gewinnt genau darin ihre spezifische soziale Qualität, dass sie Potentiale öffnet für zukünftige Begegnungs-, Aussöhnungs- und Ausgleichsprozesse, die eben nicht mehr institutionell (möglichst umfassend) kontrollierbar sind. – Zu den drei genannten Aspekten einige genauere Hinweise in engem Anschluss an Bentleys Überlegungen:

### 2.1 Die Grundstruktur von state apologies

Bei Entschuldigungen zwischen Individuen bittet ein\*e Akteur\*in A ein\*e(n) andere(n) B um Entschuldigung für eine konkrete Verfehlung, der sich A gegenüber B schuldig gemacht hat. B kommt die Entscheidung zu, die Entschuldigung anzunehmen oder auch nicht. A geht mit seiner Entschuldigung also ein mehr oder weniger hohes Risiko ein und muss sich in einen Status der Unsicherheit begeben, von dem A auch nicht genau weiß, in welcher sozialen Position sie\*er sich nach der entsprechenden Handlungssequenz genau befinden wird. Zu gewinnen sind im besten Fall neue zwischenmenschliche Harmonie und eine Aufhellung des negativen Bildes, das bis dato bei B von A vorgeherrscht hat.

Die konkreten Formen, in denen sich solche Entschuldigungsrituale ausbilden, sind im zwischenmenschlichen Bereich – hinsichtlich ihrer verbalen wie nonverbalen Anteile – äußerst vielfältig. Anders bei staatlichen Entschuldigungen z. B. für Genozide, Massaker oder veranlasste Ermordungen: Sie sind global einheitlich hochgradig formalisiert und strukturanalog – mit Derrida:

„In all the scenes of repentance, confession, forgiveness, or apology which have multiplied on the geopolitical scene since the last war, and in an accelerated fashion in the past few years, one sees not only individuals, but also entire communities, professional corporations, the representatives of ecclesiastical hierarchies, sovereigns, and heads of state ask for ‘forgiveness’. They do this in an Abrahamic language which is not [...] that of the dominant religion of their

society, but which has already become the universal idiom of law, of politics, of the economy, or of diplomacy“<sup>15</sup>.

Anthropologisch gesprochen sind solche Akte als Rituale im engeren Sinne zu betrachten: Sie folgen vorgeschriebenen Regeln, sind ästhetisch stilisiert und basieren auf Routinen, die wiederholbar sind. Die Regeln legen demnach fest, wie in diesem Rahmen symbolisch Bezug genommen wird auf eine Größe, die die konkret Handelnden und auch das rituelle Kollektiv übersteigt. Die genauere Bestimmung dieser Größe hängt von der jeweiligen weltanschaulichen Prägung ab. Vielleicht ist sie hinsichtlich staatlicher Entschuldigungsakte am ehesten zu erfassen, wenn sie mit einer universalen Wertegemeinschaft identifiziert wird, die als zugleich ideal wie konkret wirksam gedacht wird.<sup>16</sup>

## 2.2 Der hegemoniale Charakter von State apologies

*State apologies* manifestieren in gewisser Weise die Täter\*in-Betroffenen-Beziehung. Ritualästhetisch realisiert sich dies bereits darin, dass die\*der Repräsentant\*in des Staates, die\*der die Entschuldigung ausspricht, dies von einer Bühne bzw. einem ähnlich exponierten Platz aus tut – womöglich an einem Ort, der für die Tat(en), die im Fokus stehen, bedeutsam ist; oder die Zeremonie ist innerhalb eines Gebäudes/Raumes lokalisiert, das/der symbolisch in besonderer Weise für den entsprechenden Staat steht. Dieses Vorgehen ist notwendig, um den Status der Entschuldigung angemessen zu profilieren. Das Setting soll eine Aura der Macht generieren, weil ansonsten eine einzelne Person den Staat gar nicht wirksam repräsentieren könnte. Dadurch werden aber etwaige Betroffenenvertreter\*innen entweder – z. B. innerhalb nationaler Parlamente o. ä. – in die Gastrolle versetzt, oder dem\*der bzw. den Täter\*in(nen) bzw. denjenigen, die sie repräsentieren, wird am Ort der Tat wieder eine herausgehobene Position zuerkannt.

Hinzukommt, dass solche Zeremonien meist medial verbreitet werden, nicht selten sogar global. Dadurch werden zunächst einmal die Akteur\*innen des Staates ggf. extrem prominent und bekannt. Vielfach wird ihnen Respekt für den unternommenen Schritt gezollt. Ganz anders im interpersonalen Geschehen: Hier ist das Auftreten des\*der Akteurs\*in, der\*die sich entschuldigt, vor allem von Demut und dazugehörigen Körperhaltungen/-gesten geprägt. Im Fall einer *state apology* geht es hingegen um eine möglichst elaborierte, überzeugende öffentliche Performance, die die moralische Integrität eines Staates verkörpern soll! Dies gilt unbeschadet dessen, dass der Grad der Wirksamkeit dieses Aspekts sehr stark von persönlichen Fähigkeiten einzelner Personen abhängig ist. Aber die skizzierten Zusammenhänge sind unabhängig davon höchst relevant, weshalb manche Politiker\*innen solche Zeremonien schon deshalb ablehnen, weil sie sie dazu zwingen würden, öffentlich (auch) Schwäche zu zeigen – wie stilisiert auch immer.

Das Anliegen, das mit dieser Form von Entschuldigungsritualen verbunden ist, macht es weiterhin erforderlich, dass sie möglichst bis in die Details vorgefertigt und der Ablauf (schriftlich) fixiert ist. Damit soll zum einen erreicht werden, dass der Staat Verantwortlichkeiten, die er mit dem Ritual übernimmt, möglichst exakt festlegen und ggf. Verpflichtungen, die sich daraus ergeben, genau abschätzen und begrenzen kann. Dementsprechend

<sup>15</sup> Derrida, On Cosmopolitanism (wie Anm. 13), 28.

<sup>16</sup> Natürlich ist jedweder Universalismus innerhalb der aktuellen Diskurslandschaft hochgradig begründungspflichtig; die bereits angesprochenen Überlegungen Derridas wären für eine entsprechende Reflexion ein interessanter Ausgangspunkt.

werden Skripts solcher Rituale im Vorfeld juristisch genau geprüft. Sprachlich schlägt sich dies oft u. a. in eher vagen Formulierungen hinsichtlich der Verantwortungsübernahme nieder, in passivischen Konstruktionen und dem Gebrauch von Euphemismen. Inhaltlich kreieren die staatlichen Repräsentant\*innen zum andern ein bestimmtes Narrativ der/des Ereignisse(s), für die/das die Entschuldigungen ausgesprochen werden. In der Regel besteht dabei kein gesteigertes Interesse, auch nationalistische, rassistische, koloniale, imperialistische etc. Basisstrukturen herauszuarbeiten, die den weiteren Horizont der Ereignisse bilden.

Schließlich ist unbedingt wahrzunehmen, dass diejenigen, gegenüber denen die Entschuldigung ausgesprochen wird, meist gar nicht so einfach zu identifizieren sind, wodurch wiederum ein strukturell bedingtes Ungleichgewicht entsteht gegenüber der Position des/der Politiker\*in, der\*die die Entschuldigung erbittet. Hauptgrund ist, dass die Betroffenen, auf die sich die Entschuldigung bezieht, meist bereits seit Längerem verstorben sind; das verkompliziert die Frage, an wen aus ihrem familiären bzw. weiteren Umfeld genau sich hier und heute die Entschuldigung sinnvollerweise richten könnte. Und selbst dann, wenn noch lebende Betroffene direkt angesprochen werden können, dürften sie auf die historischen Ereignisse höchst individuelle Perspektiven haben. Jedwede soziale Größe, an die eine solche Entschuldigung ggf. adressiert wird, ist demnach mehr oder weniger komplex bzw. opak. Dies führt in der Regel u. a. dazu, dass hinsichtlich des Umgangs mit der Entschuldigung unterschiedliche, teilweise kontroverse Meinungen bestehen. Das exponiert eingespielte Narrative derer, die den Staat repräsentieren und hat jedenfalls vor diesem Hintergrund größere Chancen, breiter rezipiert zu werden als die Narrative verschiedener Betroffener.

Aus diesen Beobachtungen zieht Bentley das Zwischenfazit, dass *state apologies* „necessarily problematic“ seien:

„By this I mean that the innate structure of the political apology is pre-disposed to creating a hierarchical power relationship whereby the wrongdoer enacts power over the wronged. Such a unequal power relationship is reproduced in the very formula by which the apology operates; the dominant speaking position, the necessarily legalistic and sanitising discourses and the fact that the story of the wrongdoing is articulated by a politician representing the transgressor state.“<sup>17</sup>

Dem ist eine weitere Sichtweise an die Seite zu stellen:

### 2.3 Der poröse Charakter von state apologies

Angesichts der wirkmächtigen und größtenteils unvermeidlichen Faktoren, die bei *state apologies* für eine Verfestigung der asymmetrischen Verteilung von Handlungsmacht eine Rolle spielen, mag die Feststellung überraschen, dass diese Rituale zugleich „porös“ sind – um Bentleys Charakterisierung aufzugreifen. Die hegemonialen und hierarchischen Momente der Zeremonien enthalten demnach bereits den Keim dafür, dass ihre Setzungen unterlaufen werden können. Um sich dies klarzumachen, lohnt noch einmal ein Rekurs auf Derridas Überlegungen: Er hebt hervor, dass die vollmächtige Lossprechung durch einen Amtsträger integraler Bestandteil des christlichen (bzw. katholischen) Rituals von Buße und Vergebung ist, wodurch der betreffende Ereigniszusammenhang offiziell zu einem

<sup>17</sup> Bentley, *State Apology* (wie Anm. 14), 541.

Abschluss gebracht wird; dies ist den Vorgängen im interpersonalen Bereich analog. Für *political apologies* gilt hingegen, dass „the contrite state cannot be conferred clear absolution, cannot have its legitimacy given a clean bill of health and is impelled to offer further (necessarily problematic) apologies.“<sup>18</sup> Anders gesagt: Der staatlichen Entschuldigung, die (relativ) eindeutig formuliert und von *einem\*r* Akteur\*in artikuliert wird, korrespondiert auf Seiten der Betroffenen meist eine Vielstimmigkeit, die schwer erfassbar ist. Was aber zunächst der Stimme des Staates mehr Gewicht verleihen mag, ist auf Dauer ein massiver Unsicherheitsfaktor, weil eben nicht alle Betroffenen die Entschuldigung akzeptieren müssen bzw. nicht alle in derselben oder einer ähnlichen Weise. In vielen Fällen stellt sich deshalb – anders als bei zielführenden Entschuldigungen innerhalb interpersonaler Beziehungen oder bei der religiös begründeten Lossprechung – kein (wenigstens temporärer) Zustand der Beruhigung ein. Die genannten Faktoren tragen folglich dazu bei, die Verletzlichkeit des betreffenden Staates mindestens ebenso zu mehren wie dessen Autorität.

Die angedeutete Situation verkompliziert sich, wenn nicht einmal klar eine Instanz benannt werden kann, die dazu autorisiert ist, die staatliche Entschuldigung anzunehmen. Eine identifizierbare Entlastung des Staates ist dann kaum zu erwarten. Dementsprechend wurde in jüngerer Zeit zunehmend versucht, eine solche ausdrückliche Annahme der Entschuldigung *on stage* zu inszenieren. Hier stellen sich vielfältige ethische Fragen hinsichtlich der Legitimität, die in der Tat diskutiert werden müssen. Aber entscheidend ist: Eine solche Inszenierung kann die betreffende Angelegenheit – unabhängig von ihrer konkreten Gestaltung und ihrem Sitz im Leben – *keinesfalls* ein für alle Mal erledigen. Sie evoziert fast zwangsläufig diverse Wider- und Einsprüche; öffentliche Debatten werden damit meist eher weiter dynamisiert als stillgestellt.

Ähnliches gilt bezüglich der festgestellten Hegemonie staatlicher Narrative. Dass sie es sind, die öffentlich am besten platziert werden können, sagt noch nichts darüber aus, wie sie faktisch rezipiert werden. Diejenigen, die eine Entschuldigung formuliert und artikuliert haben, können deren Rezeption nur sehr begrenzt steuern – wenn überhaupt. Die Interpretationen, die entstehen, sind potenziell un abzählbar, ja es ist nicht einmal völlig zu kalkulieren, ob eine Entschuldigung auch nur in den Grundzügen so verstanden wird, wie sie intendiert war, ob sie gar ins Lächerliche gezogen wird o. ä.

Ein Letztes: Es mag ein zentrales Ziel von Staaten sein, die sich auf solche Akte einlassen, dass sie eine Angelegenheit möglichst abschließend einer Klärung zuführen, ein „neues Kapitel in der Geschichte“ aufschlagen wollen. Doch faktisch öffnen solche Entschuldigungen nur den Weg zu weiteren ähnlichen Vollzügen, weil sich andere Betroffengruppen ermutigt fühlen, auf ihre jeweilige Situation aufmerksam zu machen, eine Entschuldigung einfordern oder bei einer bereits erklärten Entschuldigung Verbesserungsbedarf sehen. Und teilweise ergeben sich erst aufgrund einer offiziellen Entschuldigung Reparationsforderungen und/oder strafrechtliche Konsequenzen und ähnliches. Des Weiteren lösen solche Entschuldigungsakte weitere Diskurse aus bzw. inspirieren solche Debatten, die den strukturellen Ursachen der Ereignisse nachgehen. Das verkompliziert die Situation des Staates eher und macht ggf. weitere finanzielle und personelle Anstrengungen bezüglich der Forschungsförderung, der Reorganisation von Bildungsprozessen, der (Um-)Gestaltung einer Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie Beratung und Therapie, etc. notwendig. – Anders, als es zunächst erscheinen mag, gilt somit paradoxerweise für *state apo-*

<sup>18</sup> Bentley, State Apology (wie Anm. 14), 542.

logies: „[T]he apologising actor, even when offering what might be thought of as a hegemonic apology, begins to lose grip of the narrative and message.“<sup>19</sup>

### 3. Liturgische Thematisierung des Missbrauchs: am Ende „nur“ Fragen?!

Abschließend sei der Blick zurückgelenkt auf die eingangs besprochenen Gottesdienste/Gedenkfeiern in Osnabrück und Hildesheim. Einige Analogien zwischen Grundstrukturen dieser Feiern und denen von *state apologies* liegen recht klar zutage. Drei Aspekte seien im Folgenden aus theologischer Perspektive noch einmal etwas genauer betrachtet: die Legitimität/Repräsentativität solcher Akte, die Rolle von innerliturgisch formulierten Selbstverpflichtungen und die Problematik/Herausforderung der (fehlenden) Einbeziehung von Betroffenen bzw. von deren Narrativen. Am Ende werden Fragen stehen, die sich auf etwaige Zukunftsgestalten rituell-gottesdienstlicher Feiern beziehen, in denen Missbrauch im Raum der Kirche thematisiert werden soll.

#### 3.1 Legitimität bzw. Repräsentativität rituell-gottesdienstlicher Bußakte und Vergebungsbitten im Angesicht des Missbrauchs

Der Osnabrücker Gottesdienst von 2010 lag stark auf der Linie des nachgezeichneten Ritualtyps der *state apology*: Ein Diözesanbischof übt innerhalb eines liturgischen Rahmens und mit etablierten Mitteln, die ihm als oberstem Liturgen seines Bistums grundsätzlich zur Verfügung stehen, öffentlich Buße und spricht eine Bitte um Vergebung gegenüber den Betroffenen sexuellen Missbrauchs aus – ein Schritt, der seinerzeit innerkirchlich und – wie anhand der 2018 publizierte Einschätzung von Julia Enxing belegt – auch in der Fachtheologie sowie in einer breiten Öffentlichkeit durchaus positiv beeindruckt hat. Bischof Bode hat dabei an verschiedenen Stellen einerseits deutlich gemacht, dass er diesen Akt an seine besondere (diözesan-)bischöfliche Vollmacht, die sich primär auf Amtshandlungen in seinem Bistum erstreckt, gebunden sehen wollte; andererseits wurde Offenheit für Interpretationen gelassen, ob dieser Akt nicht eine größere Reichweite etwa im Blick auf die „Kirche in Deutschland“, ja die Kirche insgesamt haben sollte/konnte, indem beide Bezugsgrößen ins Bußgebet einbezogen wurden: Beide sollten, so die Bitte, „von Innen [sic!] her“ erneuert werden, wobei Gott damit ausdrücklich beim Beter selbst und der versammelten Gemeinde anfangen möge.

Wie in Bezug auf *state apologies* am aktuellen Beispiel der geplanten Entschuldigung des niederländischen Ministerpräsidenten für die durch sein Land geförderte bzw. betriebene Sklaverei verdeutlicht werden konnte, sind gewisse Unschärfen hinsichtlich der Legitimationsbasis und Repräsentativität eines solchen Aktes wohl unausweichlich. Hier ergaben sich diese Unschärfen u. a. dadurch, dass sich diskutieren lässt, wer genau in einem solchen demokratischen Staatswesen sinnvollerweise für eine bestimmte Entschuldigung die Zuständigkeit beanspruchen darf bzw. sollte, wer ggf. im Vorfeld zu konsultieren ist, etc. Im Fall des betrachteten kirchlichen Entschuldigungsaktes hängen die Unschärfen mit

---

<sup>19</sup> Ebd., 546.

Besonderheiten der römisch-katholischen Ausformung des Bischofsamtes zusammen, gemäß der jeder Bischof einerseits sehr weitgehende Souveränität genießt, andererseits bei deren Ausübung mit seinen Mitbrüdern und dem Papst verbunden zu agieren hat. Bischöfe treten – um dazu nur einen ganz knappen, kanonistischen Hinweis zu geben – „kraft göttlicher Einsetzung durch den Heiligen Geist, der ihnen geschenkt ist, an die Stelle der Apostel [...], werden in der Kirche zu Hirten bestellt, um auch selbst Lehrer des Glaubens, Priester des heiligen Gottesdienstes und Diener in der Leitung zu sein“ (can. 375 § 1 CIC). Qua Weihe kommen ihnen die Dienste des Heiligens, des Lehrens und des Leitens zu, die sie aber zugleich „ihrer Natur nach nur“ eingebunden „in der hierarchischen Gemeinschaft mit dem Haupt [d. h. dem Papst; S. W.] und den Gliedern des [Bischofs-]Kollegiums ausüben können“ (§ 2). Ein solcher Akt wie der skizzierte Bußgottesdienst und speziell Schuldbekenntnis und Vergebungsbitte, die der Bischof stellvertretend für das ihm anvertraute Gottesvolk gesprochen hat, fallen in das Feld des *munus sanctificandi*. Dafür kann er sich auf seine Bestellung zum „Priester des heiligen Gottesdienstes“ berufen, und dass im konkreten Fall innerhalb der Liturgie Bezüge zu den anderen Dimensionen des bischöflichen Dienstes ausdrücklich benannt werden (z. B. dort, wo es um Selbstverpflichtungen im Umgang mit sexuellem Missbrauch und ähnliches geht), ist über die Fülle seines Hirtendienstes sicherlich gut zu begründen – zumal sich Bischof Bode auf vorherige Beratungen in den diözesanen Räten und deren Votum stützen konnte. Auch, dass er die deutsche bzw. die Kirche insgesamt eher zurückhaltend in das Bußgebet einbezieht, ließ sich in diesem Gesamtrahmen recht schlüssig nachvollziehen. Jedenfalls ist aber von den Überlegungen zu *state apologies* her interessant: Das Vorgehen baut wesentlich darauf, dass hier ein Bischof gerade nicht auf seine Vollmacht zur Lossprechung von Sünden (vgl. u. a. cann. 959. 967 § 1 CIC) rekurren, sondern nur (für sich) selbst sowie für die bzw. gemeinsam mit den ihm anvertrauten Gläubigen Bußbereitschaft bekunden und um Vergebung bitten kann.<sup>20</sup>

Reaktionen in den Medien und die damals (allerdings unsystematisch!) eingefangenen Stimmungen derer, die den Gottesdienst in Osnabrück mitgefeiert haben<sup>21</sup>, deuten darauf hin, dass dieser Ansatz *grosso modo* mitgetragen worden ist. Und dennoch ist theologisch anzufragen: „Was ist genau die Basis dafür, dass ein Bischof in einen solchen Bußakt und die Vergebungsbitte die ganze ihm anvertraute Teilkirche mit hineinnehmen konnte?“ Denn: Es muss ja bei solchen Vorgängen immer auch darum gehen, wer konkret verantwortlich für Missbrauchstaten, deren Vertuschung und Begünstigung ist und damit individuell zuzurechnende Schuld auf sich geladen hat. Im Osnabrücker Gottesdienst waren die Formulierungen – um noch einmal auf Enxings Einschätzung zurückzugreifen – in der

<sup>20</sup> Vielleicht wäre hier insofern ein Ansatzpunkt für eine zukunftsfähige Gestalt von Gottesdiensten mit ähnlichen Intentionen gegeben, als deprekative Bußgebete bzw. entsprechend formulierte Bitten um Vergebung, die im Namen einer Fei ergemeinde vorgetragen werden, gegenüber der sakramentalen Lossprechung einzelner Pönitenten durch Priester/Bischöfe, wie sie später immer mehr und schließlich einseitig dominiert hat, die liturgiegeschichtlich ursprünglichere und in Vielem sachgerechtere Form darstellen. Vgl. dazu z. B. *Martin Riß*, Feiern der Buße und Versöhnung. Zur Reform des Bußsakramentes nach dem II. Vatikanischen Konzil (Theologie der Liturgie 11), Regensburg 2016, insbesondere 28–60.

<sup>21</sup> Vgl. u. a. *Ulrich Waschki; Matthias Petersen*, „Mein Gott, ich schäme mich“. Schuldbekenntnis wegen des Missbrauchsskandals, Bischof Bode bringt Verfehlungen der Kirche vor den Herrn, in: Kirche vor Ort Nr. 49 (05.10.2010), [http://www.kirchenbote.de/sites/bz4.bistumspresse-zentralredaktion.de/files/images/Downloads/05\\_12.osnabrueck\\_11.pdf](http://www.kirchenbote.de/sites/bz4.bistumspresse-zentralredaktion.de/files/images/Downloads/05_12.osnabrueck_11.pdf) [abg. am 21.12.2022].

Summe so gewählt, dass Bischof Bode glaubwürdig hervorheben konnte, inwiefern er persönlich, seine Mitarbeitenden wie die ganze Glaubensgemeinschaft in je spezifischer Weise Verantwortung tragen. Enxing verweist insbesondere darauf, dass sich alle ihrer Scham angesichts des Missbrauchs im Raum der Kirche stellen müssten. Ganz ähnlich hat jüngst Hans-Joachim Sander argumentiert. Er arbeitet heraus, dass der sexuelle Missbrauch einen „Zwischenzustand der Schwelle“ hervorgerufen habe, in dem sich die Kirche nun befinde: Vertrauen, das ihr entgegengebracht wurde, sei grundlegend verspielt, und es sei noch nicht absehbar, wie sich wieder neue Glaubwürdigkeit gewinnen lasse; aktuell könne sich die Situation ganz allmählich verbessern, aber auch ein weiterer Absturz sei möglich. Insofern habe der sexuelle Missbrauch durch Kleriker und weitere kirchlich Verantwortliche die gesamte Glaubensgemeinschaft kontaminiert:

„Wir sind also davon nicht nur getroffen, sondern betroffen. Wir Gläubigen können uns nicht von den Taten distanzieren, die im Raum der Gemeinschaft stattgefunden haben, die diesen Glauben lebt. Das ist mehr als eine Frage der Schuld der Täter; es ist eine Frage der Kontamination durch diese Schuld. Es ist eine Frage der Beschämung, der wir uns nicht durch den berechtigten Hinweis entziehen können, dass schuld nun einmal die Täter sind. Es geht um mehr als diese Schuld. Es geht um die Beschämung, weiter zu einer Glaubensgemeinschaft zu halten und zu stehen, die diese Taten nicht zu verhindern wusste und die ihnen sogar noch einen bergenden Hafen durch die Vertuschungen geboten hat.“<sup>22</sup>

Vor diesem Hintergrund darf nicht die Frage sein, *ob* sich sexueller Missbrauch, der von kirchlich Verantwortlichen begangen, nicht geahndet, begünstigt oder vertuscht worden ist, im Raum der Kirche liturgisch niederschlagen soll, sondern allein, *wie* dies sachgerecht geschehen kann. Der Osnabrücker Gottesdienst mit der expressiven Rolle eines Diözesanbischofs und einer durch ihn ausgesprochenen Vergebungsbitte ist angesichts der Entwicklungen der vergangenen zwölf Jahre so einzuordnen, dass er stark an die damalige Situation gebunden war. Mittlerweile dürften aufgrund dessen, was durch diverse Gutachten, kirchenrechtliche und juristische Verfahren sowie aufgrund der medialen Begleitung dieser Prozesse etc. aufgedeckt werden konnte, Gottesdienste in einer solchen Form kaum noch grundsätzliche Plausibilität und Akzeptanz für sich beanspruchen – ganz unabhängig von der Rolle und dem Agieren einzelner Amtsträger. Ja sogar die doch ganz anders gestaltete Gedenkfeier, die im November 2022 im Hildesheimer Dom stattfand, und an der Diözesanbischof Wilmer – wie oben gezeigt – größtenteils in der FeiERGemeinde teilnahm, hat Kritik von Betroffenen auf sich gezogen, weil ihnen selbst diese Form noch zu sehr von kirchenoffiziellen Logiken her geprägt erschien, denen sie sich nicht mehr aussetzen wollen oder können. Längst geht es für viele um die grundsätzliche Frage, ob kirchlich getragenen Vollzügen bzw. kirchlichen Amtsträgern und dabei speziell Bischöfen überhaupt noch Vertrauen entgegengebracht werden sollte. Rainer Bucher und Hans-Joachim Sander haben es kürzlich pointiert so formuliert:

„[Kirche] war eine Institution traditioneller Glaubwürdigkeit aufgrund dessen, was sie von Gott zu sagen wusste. Aber dann muss man heute halt hinzufügen, dass diese Kirche nicht mehr zu den Säulen dieser Glaubwürdigkeit gehört. Das ist das erste, was man auf jeden Fall sagen muss in dieser Lage, wenn man sich das ‚... so what?‘ nicht zu eigen macht. Niemand, der jetzt

<sup>22</sup> Hans-Joachim Sander, *Anders glauben, nicht trotzdem: Sexueller Missbrauch der katholischen Kirche und die theologischen Folgen*, Ostfildern 2021, 189.

Bischof ist, wird im restlichen Verlauf seiner aktiven Zeit wieder eine glaubwürdige Kirche repräsentieren. Das ist keine Unglücksprophezeiung, sondern eine nüchterne Feststellung.“<sup>23</sup>

Hinzuzufügen wäre: Repräsentieren ließe sich aber gegenwärtig im besten Fall eine Kirche, die – auch liturgisch – um die Wiedergewinnung von Glaubwürdigkeit ringt – nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Auftrags zur Wahrung und Förderung lebensdienlicher Verhältnisse willen, der von so vielen nach wie vor mit großer Ernsthaftigkeit und Hingabebereitschaft angenommen wird.

### 3.2 Die Bedeutung von liturgisch platzierten Selbstverpflichtungen

Im Jahr 2010 war es wichtig, konkrete Selbstverpflichtungen, u. a. zur Formulierung und Umsetzung von Leitlinien im Umgang mit Missbrauchstaten und zur Präventionsarbeit, in die Liturgie zu integrieren. Wie im Fall von *state apologies* war damit der gesamte Prozess, wie wir heute wissen, jedoch in keiner (!) Weise abzuschließen; viele Schritte sind seither erfolgt, aber nach wie vor ist unklar, wohin der weitere Weg führen wird. Erinnert sei nur exemplarisch daran, dass aktuell ein erster Gerichtsprozess auf Grundlage der Schadenersatzforderung eines Missbrauchs betroffenen im Gange ist, in dem eine deutsche Erzdiözese – Köln – auf die Möglichkeit verzichtet hat, Verjährung geltend zu machen.<sup>24</sup> Welche finanziellen Folgen dies auf Dauer für die verfasste Kirche haben wird, ist noch völlig unabsehbar. Außerdem haben sich vor zwölf Jahren der besprochene Gottesdienst wie der gesamte kirchliche Umgang mit der Thematik noch stark, teilweise ausschließlich auf den sexuellen Missbrauch jüngster und junger Menschen konzentriert. Seither hat sich der Blick längst geweitet; andere Fallmuster, Täter- und Betroffenenprofile sowie der geistliche Missbrauch sind einbezogen worden.<sup>25</sup> In Deutschland haben zudem die Erschütterungen durch die so genannte MHG-Studie dazu geführt, dass die systemischen Ursachen des Missbrauchs und der Reformstau seit 2019 innerhalb des Synodalen Weges bearbeitet werden.<sup>26</sup>

Angesichts all dessen haben die damaligen Selbstverpflichtungen historisch gesehen einen ganz spezifischen Charakter: Wie bei *state apologies* mögen dadurch einzelne Maßnahmen identifizierbar geworden sein, deren Realisierung bzw. fehlende Umsetzung recht

<sup>23</sup> Rainer Bucher; Hans-Joachim Sander, Am Kippunkt I/II, Online-Publikation, <https://www.feinschwarz.net/am-kippunkt-1/> und <https://www.feinschwarz.net/am-kippunkt-1/-2> [abg. am 19.12.2022], hier: II.

<sup>24</sup> Vgl. z. B.: <https://www.sueddeutsche.de/politik/erzbistum-koeln-schmerzengeld-missbrauch-1.5710584?reduced=true> [abg. am 19.12.2022].

<sup>25</sup> Vgl. z. B. Doris Reisinger, Spiritueller Mißbrauch in der katholischen Kirche, Freiburg i. Br. 2019.

<sup>26</sup> Zur Erstinformation sei auf den offiziellen Internetauftritt verwiesen: <http://www.synodaler-weg.de/> [abg. am 19.12.2021]. Dem damit angesprochenen größeren Rahmen widmen sich z. B. die Beiträge in Jochen Sautermeister; Andreas Odenthal (Hg.), Ohnmacht. Macht. Missbrauch. Theologische Analysen eines systemischen Problems, Freiburg i. Br. 2021; Bernhard Sven Anuth; Georg Bier; Karsten Kreutzer (Hg.), Der Synodale Weg – eine Zwischenbilanz, Freiburg i. Br. 2021. Nochmals eigens zu bearbeiten wären Fragen zur Rolle von Liturgie in diesen Zusammenhängen, was bislang liturgiewissenschaftlich nicht ausreichend angegangen worden ist; vgl. aber etwa – neben dem Beitrag eben dieses Autors im genannten, von ihm mit herausgegebenen Sammelband – auch Andreas Odenthal, Liturgie und Liturgiewissenschaft im Kontext der Missbrauchsdebatte. Zum Gottesdienst der Kirche in der Spannung von traumatischer und ritueller Erfahrung, in: LJ 69 (2019) 3–19, sowie einzelne Texte in Stefan Böntert; Winfried Haunerland; Julia Knop; Martin Stuflesser (Hg.), Gottesdienst und Macht. Klerikalismus in der Liturgie, Regensburg 2021; Gregor Maria Hoff; Julia Knop; Benedikt Kranemann (Hg.), Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg (QD 308), Freiburg i. Br. 2020.



genau überprüft, ggf. sanktioniert werden kann etc. Aber um deren Wirkung angemessen würdigen zu können, ist vielleicht bedeutsamer, dass solche öffentlichen Akte Räume öffnen für weitere Dynamisierungen, die nicht mehr einfach geschlossen werden können. Die Hildesheimer Gedenkfeier zeigt beispielhaft: Dies hat in den vergangenen Jahren u. a. dazu geführt, dass Gottesdienste, die Missbrauch thematisieren, nur noch dann begründet mit Akzeptanz rechnen sollten, wenn in irgendeiner Form Betroffene mit ihren individuellen Zeugnissen diese Feiern (mit)kreieren bzw. darin ihren Ort haben, den sie selbst gewählt haben und ausgestalten. Damit zu einem letzten Aspekt:

### *3.3 Gottesdienst und Missbrauch: nur von den Betroffenen her, mit ihnen und getragen von ihren Narrativen!*

Wie bereits betont: Die beiden im vorliegenden Beitrag nachgezeichneten Gottesdienste/Gedenkfeiern unterscheiden sich nicht zuletzt dadurch, dass der ältere weitestgehend von der bischöflichen Leitung geprägt ist, der vom November 2022 durch individualbiographische Erfahrungen Betroffener, die in einer ‚Klagemauer‘ auch symbolisch Raum griffen. Dementsprechend dominierte im Osnabrücker Gottesdienst – und wieder sind Analogien zu den *state apologies* offenkundig – ein bestimmtes Narrativ, das stark theologisch aufgeladen ist und die Gesamtsituation in eine bestimmte Lesart biblisch bezeugten Glaubens einordnete. Bischof Bode charakterisierte den Missbrauch und dessen Begünstigung als „strukturelle Sünde“ in der Kirche“, und das Gebet dementsprechend als ausdrückliche Öffnung des gesamten Ereigniszusammenhangs auf Gott hin, wodurch die zwischenmenschliche Entschuldigung überstiegen werde. Im Kreuz allein seien „alle unsere Schatten aufgehoben [...], weil Christus alle Schuld getragen und alle Leiden der Opfer durchlitten hat.“ Inwiefern Betroffene sich einer solchen Deutung ihres Leids anschließen können oder wollen, konnte von der Anlage des Gottesdienstes keine Rolle spielen, auch nicht, ob sie selbst vom Gekreuzigten erwarten, dass er allein alles Dunkel zu „wandeln [vermag] in Heil und Heilung, in Zukunft und Hoffnung für alle.“ Angesichts dessen, was mittlerweile zur Komplexität der Reaktionen Betroffener und ihres Umfelds auf kirchliche Missbrauchserfahrungen bekannt wurde, ist klar, dass dieses Narrativ für viele von ihnen keine Relevanz hat bzw. explizit, ggf. mit größter Vehemenz, abgelehnt wird – bis dahin, dass Betroffene, wie im Umfeld des Hildesheimer Gottesdienstes geäußert, keine Kirche mehr betreten können, in der sie dem Zeichen des Kreuzes – zum Teil in expressiver Ausführung – begegnen, dem sich die Täter\*innen (amtlich) verpflichtet haben. Dies ist auch von daher zu betonen, dass die Grenzen zwischen sexuellem und geistlichem Missbrauch fließend sind: Geistliches Amt, Begleitungspraktiken und Theologumena wurden und werden – wie Bischof Bode seinerzeit ja auch selbst andeutete – um eigener Bedürfnisse und Zwecke willen instrumentalisiert. Sexueller Missbrauch „[laugt auch] Gott, sein Evangelium und ein Erbe der Menschheit aus [...]“<sup>27</sup>.

Zu lernen ist aus diesen Entwicklungen, dass die Suche nach Möglichkeiten, Missbrauch gottesdienstlich bzw. in rituellem Gedenken angemessen zu thematisieren, in Vielem noch am Anfang steht. Diese Suche muss aber unbedingt mit ebenso großer Beharrlichkeit wie Sensibilität vorangetrieben werden, weil – wie auch die Beschäftigung mit *states apologies* lehren kann – solche Rituale gerade aufgrund ihrer Ambivalenzen *in jedem Fall* Räume für die Dynamisierung des Umgangs mit den darin öffentlich platzierten Ereignissen öffnen

<sup>27</sup> Sander, Anders glauben (wie Anm. 22), 101, dazu dort 101–114.

bzw. weiten. Und mögen die Benennung von Verantwortlichkeiten, die Entwicklung eines leitenden Narrativs, die Festlegung von Verpflichtungen etc. seitens der repräsentierten Institution noch so kontrolliert werden – diese Dynamisierung lässt sich nicht mehr zurücknehmen oder zentral steuern. Genau das wäre theologisch im Blick auf den Missbrauch nicht nur, aber auch für den rituell-gottesdienstlichen Bereich dringend erforderlich – die Orientierung am Ideal der Preisgabe jedweder kirchenoffiziellen Kontrolle über die Narrative der Betroffenen.<sup>28</sup> Christian Lehnert hat jüngst ans Ende eines Textes zum ambivalenten Umgang mit Frieden, Gewalt und Gewaltlosigkeit in der Geschichte christlicher Liturgie bezüglich zukünftiger Gestaltungsoptionen Fragen gestellt, die sich für unser Thema umformulieren lassen. Lehnert lokalisiert den religionsgeschichtlich entscheidenden Perspektivwechsel, wie er mit dem Christentum angebrochen ist, darin, dass (in kultischen Zusammenhängen) „[d]ie ersten Christen [...] nicht mehr mit den Augen von Tötenden auf das Opferblut, sondern umgekehrt mit dem Gekreuzigten auf seine Mörder [schauten]“:

„Die Einfühlung in den gebrochenen Blick des sterbenden Christus veränderte grundlegend eine Weltsicht. [...] Der empfundene Schmerz des Opfers wurde heiliggesprochen, nicht mehr der zugefügte. Damit schien Mitleid als Möglichkeit auf, wo vorher nur das Ritual stand.“<sup>29</sup>

Vielleicht müsse deshalb, so Lehnert weiter, eine Feier des Friedens viel mehr im Modus des Erleidens, als in dem der Aktivität geschehen. Und analog ließe sich dies womöglich im Blick auf Feiern sagen, die Missbrauch fokussieren. Es ginge dann weniger darum, notwendige Strategien und Maßnahmen ins Wort zu heben, theologische Einordnungen vorzunehmen o. ä., sondern sich möglichst unverstellt und ganz dem zu öffnen, was Betroffene einzubringen haben, und dadurch ein „unverfügbares Geschehen“<sup>30</sup> zu ermöglichen.<sup>31</sup> Eine entsprechende Haltung müsste sich „unvermittelt und anders als intendiert“ zeigen. Damit läge wohl die biblisch-christliche Version eines Ideals vor, das Derrida so umschreibt: Eine „purity“ of a forgiveness worthy of its name“ wäre „a forgiveness without power: *unconditional but without sovereignty*. The most difficult task, at once necessary and apparently impossible, would be to dissociate *unconditionality* and *sovereignty*“<sup>32</sup>. Ob dies überhaupt realisierbar ist, hält Derrida für fraglich, aber es lohne sich, davon zu träumen. „So müssen am Ende“, schreibt Lehnert, „Fragen stehen. Mehr nicht, sie verlangen Antworten, aber diese werden in den Gottesdiensten selbst zu geben sein“<sup>33</sup>:

<sup>28</sup> Im Feld der Moral entsprächen dem wohl am Ehesten Ansätze einer narrativen Ethik. Vgl. jüngst die instruktive Arbeit Katharina Peetz, *Erzählte Versöhnung. Narrative Ethik und christliche Glaubenspraxis in Ruanda nach dem Genozid* (SThE 163), Basel 2022.

<sup>29</sup> Christian Lehnert, *Liturgie des Friedens. Fragen im Nachgang*, in: Alexander Deeg; Christian Lehnert (Hg.), *Krieg und Frieden. Metaphern der Gewalt und der Versöhnung im christlichen Gottesdienst* (BLSp 34), Leipzig 2022, 175–180, 178 f.

<sup>30</sup> Lehnert, *Liturgie des Friedens* (wie Anm. 29), 179; dort auch das nächste Zitat.

<sup>31</sup> Ein ebenso beeindruckendes wie riskantes Beispiel dafür, wie sich Erzählräume öffnen lassen, ist die Website <https://www.geschichten-die-zaehlen.de/> [abg. am 26.01.2023], die die unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs eingerichtet hat.

<sup>32</sup> Derrida, *On Cosmopolitanism* (wie Anm. 13), 59.

<sup>33</sup> Lehnert, *Liturgie des Friedens* (wie Anm. 29), 180; die folgenden Fragen finden sich ähnlich ebd.; sie sind hier lediglich auf den verhandelten *casus* hin angepasst und eine wörtlich übernommene Formulierung ist eigens gekennzeichnet.

- Wie kann es gelingen, die Perspektive von Missbrauchs betroffenen und deren individuelle Narrative in den Gottesdienst zu integrieren, ohne sie wieder ideologisch zu instrumentalisieren?
- Wie können wir als eine Gemeinschaft feiern, die auch als ganze eine deutliche und erkennbare Gestalt und Prägung hat, ohne dass die unterschiedlichen Rollen Betroffener, kirchenamtlich Verantwortlicher, solidarisch Mitfeiernder und ggf. von Täter\*innen verunklart werden?
- Wie kann das biblische Zeugnis Raum bekommen, ohne die strikte Orientierung an der Perspektive der Betroffenen aufzugeben, oder dieses Zeugnis (wenn auch unbewusst) irgendwie strategisch zu verwerten?
- Wie können wir liturgisch die Rede von der Überwindung des abgründigen Bösen, von Gericht und Strafe und eschatologischer Distanz zu jeder menschlichen Macht hörbar machen, ohne in die Falle der Selbsterhöhung zu geraten bzw. die Unverzichtbarkeit von juristischer Verfolgung von Straftaten, Schadenersatz, etc. zu relativieren?
- Wie können wir die Ohnmacht rituell begehen? Den liturgischen Zusammenbruch jedweder Sicherheiten? Und schamgebeugt „den Platz verlassen“?

Sexual and spiritual abuse by ministers and those responsible in the church, as well as the structures that encourage or contribute to it, must not be excluded from ritual worship practice because they contaminate the entire faith community. The article examines the challenges that arise from this from a ritual-theoretical perspective, starting from so-called state apologies, and from a liturgical-theological perspective. A central aspect is how appropriate celebrations can become resonant spaces for the narratives of those affected without restrictions.